

Bis zum Tode getreu : eine Laufenburger Erzählung aus dem 30jährigen Kriege

Autor(en): **Joos, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und
Heimatschutz**

Band (Jahr): **1 (1926)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Jura zum Schwarzwald

Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bis zum Tode getreu.

Eine Laufener Erzählung aus dem 30jährigen Kriege
von Alfred Joos-Rhina.

Bet' Kindlein bet'
Morgen kommt der Schwed'
Morgen kommt der Oxenstiern,
Wird die Kindlein beten Iern' —

war ein täglich Sprüchlein der sorgenvollen Mütter geworden in Stadt und Land, Weiler und Dorf in den schweren Tagen des 30jährigen Krieges. Als der Schwedenkönig Gustav Adolf im Juli 1630 zu Usedom gelandet mit seinen reißigen Scharen, und allmählich ein ungeheures Heer angeworben hatte, zog nach seinem Tode in der blutigen Schlacht bei Lützen das Kriegsunwetter verderbenschwanger auch gegen Süddeutschland und die Oberrheingegend heran. Wohl waren die Waldstädte gerüstet und bewehrt, Laufenburg hatte schon früher, als die Kriegsfurie noch im Böhmerland tobte, seine Wälle und Mauern ausgebessert, instand gesetzt, bestückt und die alte Stadtordnung „bei Feindesgeschrei und Feuersgefahr“ erneuert. Eine Reihe von Anordnungen sowohl des Rates selbst als auch der österreichischen Regierung zu Ensisheim sind uns noch bekannt aus jener Zeit. Schon im Mai 1632 drohten die Schweden von Osten her, wo sie Ravensburg und Bregenz genommen hatten und im Juni desselben Jahres marschierte Habsburgs Erbfeind, der Franzose, ins Elsaß ein. Nun wurde schleunigst vom Kommandanten der vorderen Lande, Graf von Montecuculi, Hans Michel von Breinighofen mit 100 Mann Musketieren vom Regiment Schauenburg in die Stadt Laufenburg gelegt. Sie sollten in Verbindung mit der bewaffneten Bürgerschaft und im Falle der Not aus dem Landvolk der näheren Umgebung zuziehender Verstärkungsmannschaft die nötige Sicherheit garantieren.

Sehr bald war man aber in Laufenburg der fremden Gäste überdrüssig, denn sie kosteten ein Heidengeld an Sold und Verpflegung und waren wohl in ihren Ansprüchen nicht die Bescheidensten. Begreiflich —

ging doch in jenen Tagen so manch einer, dem Vaterhaus und Heimat zu eng geworden, entleidet oder vom Erdboden zerstört war, von der verwüsteten Scholle am liebsten zu den Soldaten. — Hinein ins wilde Leben des Kriegslagers und wenn er beim kurzen Abschied mit

„Grüß den Vater und die Brüder
Bin Soldat, komm niemals wieder.“

auf alles verzichtet hatte, was das Dasein des Bürgers und Bauersmannes an Gutem und Schönem hervorbringt, so wollte er doch wenigstens im wilden Genuß des Kriegerlebens und seiner Begleiterscheinungen einigen Ersatz haben für das stündliche Einsetzen von Leben und Gesundheit und all die Beschwerden der unstäten Fahrten nach der Art Ahasvers, des ewigen Juden. Brachten dann diese wilden Gesellen jener Zeit, wie dies oft üblich war, mit dem Troß noch Weib und Kind mit, so hatte das Städtlein wo die Gesellschaft einfiel oder als Besatzung und Sicherheit lag, wirklich nichts zu lachen. Auch in Laufenburg scheint dieses letztere oft der Fall gewesen zu sein, wenigstens figurieren in alten Protokollen des öfteren Gaben und Unterstützungen an arme oder kranke Soldatenfrauen. Der Rat machte deshalb wegen Ab-Beorderung dieser Schauenburg Musketiere ein Gesuch an die Regierung, stieß aber da offenbar auf wenig Verständnis und Entgegenkommen. Im Gegenteil, der General-Feldoberst Wilhelm, Markgraf von Baden, schickte weitere 50 Mann und befürchtend, die Schweden würden sich der Waldstädte zu bemächtigen versuchen, wurden immer mehr Truppen nach Laufenburg beordert, sodaß das Städtlein bald einem Feldlager gleichen mochte. In diesen Zeiten der Not bewiesen in vorbildlicher Weise die Bauern des Hozenwaldes ihre Anhänglichkeit zum Erzhaufe Oesterreich. Troß der schrecklichsten Strafen, die der Feind im Falle des Sieges in Aussicht gestellt hatte, hielten die Hozen unentwegt zu ihrem angestammten Herrscherhaufe Oesterreich eingedenk des alten Wahlpruches:

„Der Hauensteiner bleibt dem Kaiser treu,
Und folgt mit Jubel seinem Ruf zum Kampfe!“

Sämtliche Achtmannen des „Waldes“ versammelten sich zu Waldshut, um mit den vier Waldstädten bezw. deren Vertretern zu besprechen, wie man hauptsächlich zu Waldshut und Laufenburg vereint dem gemeinsamen Feinde Widerstand leisten wolle an den Pässen, und in welcher Art und Weise die wirksamste „Resistenz“ geschaffen werden könne. — Am 1. Juni 1633 wurde die neue Sondersteuer in Höhe von 500 000 Gulden aufgelegt, an die Laufenburg denselben Teil wie anno 1621 zu leisten hatte. — Schon damals waren so viel verlangt worden, bis sich die Regierung nach ernsthafteren Vorstellungen schließlich auch mit

400 000 Gulden zufrieden geben wollte. — Die genaue Art und Weise der Erfüllung läßt sich nicht mehr feststellen. „Bloß weisen die „Seggelbücher“ der Stadt Laufenburg eine Reihe von Jahren gewisse Quoten auf, die ohne Zweifel diese Sondersteuer betreffen und offenbar recht empfindlich in die wirtschaftlichen Verhältnisse der Einwohner eingeschnitten haben mögen. Am 2. Juni 1633 rückte im Laufenburg Hauptmann Valentin Hofmann mit 315 Gemeinen und 28 Offizieren und Unteroffizieren ein und nahm für sich und seine Leute Quartier.

Die Erzherzogin Claudia hatte aus Innsbruck einen eindringlichen Brief geschrieben an die Stadt Laufenburg des Inhalts, man werde hoffentlich standhaft und einmütiglich, mit wehrhafter Unererschrockenheit dem Feinde opponieren und Widerstand tun. Kaum war dieses angekommen und in die Hände des Rates gelangt, erschien vor den Mauern des Städtleins der Rheingraf Otto Ludwig und forderte die Uebergabe. Gleichzeitig belagerte er auch die übrigen drei Waldstädte Rheinfelden, Säckingen und Waldshut. Die 16 Kompagnien kaiserlicher Reiter, die vom Bodensee her zum Entsatz geschickt wurden und Hilfe bringen sollten, wurden von ihm unterwegs abgefangen und vernichtet. Daher ergaben sich die Städte ohne Gegenwehr. Einzig Rheinfelden versuchte zu widerstehen, konnte aber gegen die Uebermacht nichts ausrichten. Merkwürdigerweise hielt sich die Besatzung, die man jahrelang durchgefüttert hatte und auf die man sich verlassen zu glauben wähnte, ganz schlecht. Sie machte mit dem Feinde gemeinsame Sache und floh ohne ihre Pflicht getan zu haben. Der Rheingraf besetzte nun Laufenburg und forderte eine Brandschatzung von 2 000 Gulden, die ein Ratsherr Martin Leu nach Bern zu entleihen geschickt wurde. Bern hatte anfänglich wenig Lust zu diesem Geschäft. Leu schrieb, man solle unverzüglich frische Salmen senden, die Herren gefügig zu machen. Schließlich erhielt er für Laufenburg das Geld gegen währschafte Verpfändungen zu 10 Prozent Zins jährlich.

Nun begannen Verhandlungen, was mit den eroberten Städten zu machen sei. Waldshut und Laufenburg sollte dem Herzog Eberhard von Württemberg geschenkt werden. Bevor dies aber komplett war, kam der Herzog von Feria mit 8 000 Mann über die Alpen und überumpelte die Waldstädte. Am 3. Oktober ergab sich Waldshut und am 4. wurde auch Laufenburg wieder kaiserlich. Ebenso Säckingen und das sich wacker wehrende Rheinfelden. Das ganze Fricktal wurde nun von den Kaiserlichen geplündert. Feria hatte indessen kein Glück. Schon 1634 verlor er seine Erfolge wieder und auch Laufenburg war wieder schwedisch. Die Jahre 1635—38 brachten keine wesentlichen kriegerischen Ereignisse. Dagegen herrschte 1636 eine große Hungersnot, derart, daß

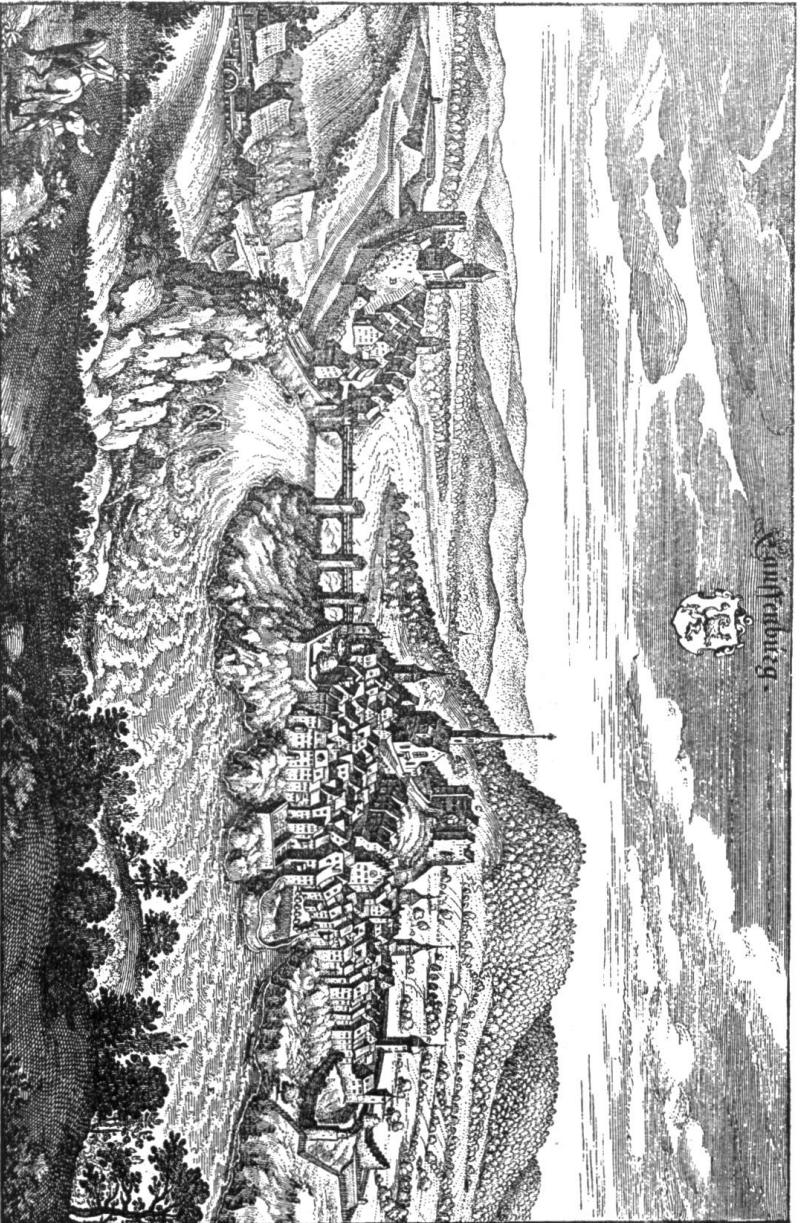
sie, wie der Chronist sich ausdrückt, „in Ewigkeit nit vergessen wird“. Tausende starben an Hunger und Pestilenz. Weniger Mißwachs als Roheit der Kriegsvölker, die alles mitnahmen und zerstörten, trug die Schuld an diesem grenzenlosen Elende. Ein Malter Korn stieg von 5 auf 30 Reichstaler, im Elsaß wurden Leichen gegessen und vier Mädchen sollen ein elfjähriges Kind getötet haben, um mit seinem Fleische den Hunger zu stillen. (Welch Glück für unseren währschafsten „Gottfried“, daß er vürsichtigerweise die Zeit seines Erdenwallens lieber drei Jahrhunderte später antreten wollte !)

+

„So en Schatz wie du ein bist
Find't me uf em Hühnermist,
Bäggli häsch wie Laub und Gras
Und dezue e — Schnudernaß!“

sangen sie oft einander zu, die verwegenen blutjungen Söldner der verschiedenen zusammengewürfelten Truppenteile, wenn in den Trinkstuben und Tavernen verschiedene Sorten, Schützen mit Dragonern oder Artilleristen mit Kürassieren und dergl. beim schäumenden Humpen zusammentrafen. Durfte noch eine hübsche Schenkin da sein und alsbald regnete es Hieb und Stich wie Schlossen beim Hagelwetter. Denn manch forsche, rot unterlaufene Narbe über Stirn und Wange dieses oder jenes Herrn Soldaten war nicht etwa der Ausweis, daß man wacker vor dem Feinde gestanden, vielmehr eine Folge von Wirtshaus- oder Lagerhändeln im Marketenderzelt.

Die verschiedenartigen Besatzungen am Oberrhein sollten indessen bald wieder andere Beschäftigung bekommen. Im Januar 1638 brach Herzog Bernhard von Weimar mit seinen Scharen aus dem elsäßischen Winterquartiere auf, überschritt zwischen Basel und Mönchenstein die Birs und marschierte direkt dem Fricktale zu. Er gedachte den Feind in dieser Jahreszeit zu überraschen und zurückzugewinnen, was nach der für die Schweden so verhängnisvollen Schlacht von Nördlingen (1634) verloren gegangen war. An Rheinfelden zog er vorbei, es schien nicht ratsam, sich da zum guten Anfang schon blutige Köpfe zu holen. Man marschierte weiter bis Stein, von wo aus die nur 48 Mann zählende Besatzung Säckingens glatt überrumpelt und die Stadt genommen wurde. In der Nähe lockte mächtig die Deutsch-Ordens-Kommende Beuggen mit ihren gefüllten Speichern, Kellern und Ställen, alles nicht nur begehrenswerte und brauchbare Sachen, sondern für die Kriegsführung direkt notwendige Reserven. Nach kurzer Gegenwehr (der Komtur war nach Rheinfelden geflohen) wurde der Platz gestürmt. Herzog Bernhard machte nun Beuggen zu seinem Hauptquartiere. Noch heute zeigt man über dem Haupteingang der Anstalt die Stube, in der er sich eingerichtet und



A. Die Große Stadt B. Die Kleine Stadt C. Der Schloß D. Das Lazithen E. Der Rindmarkt

„Die Walfstadt Kaufenburg im 16ten Jahrhundert.“
Nach einem Stich von Merian.

niedergelassen hatte. Seine Hauptaufgabe war nun, Rheinfelden zu besetzen. Nebenbei nahm seine Hauptarmee, zu beiden Seiten des Rheines ostwärts marschierend, in kühnem Handstreich Laufenburg, wo der kaiserliche Oberst Wickersheim völlig überrascht wurde. Die Kleinstadt wurde geplündert, ihre Bewohner flüchteten über die Brücke nach der „mehreren Stadt“. Gegen Entrichtung einer Brandschatzung von 3 000 Gulden versprach der Feind, die Stadt vor Brand und Plünderung zu bewahren. Mehr als das Geld schützte wohl die Absicht, Laufenburg als Vorratsmagazin für die Operationen bei Rheinfelden zu benützen. Nach erfolgter Einnahme von Waldshut wurden denn auch alle Ortschaften des Fricktales von den Schweden übel heimgesucht und alles, was nützens- und begehrenswert erschien, nach Laufenburg geschleppt. Ganze Viehherden wurden von allen Seiten von den Reitern herbeigetrieben, bis alle umliegenden Ortschaften gründlich ausgeraubt waren. Inzwischen war mit der Belagerung Rheinfeldens begonnen worden. Bei Beuggen hatten die Schweden eine Notbrücke geschlagen über den Rhein, um so die Feste von zwei Seiten angreifen zu können. Allein die Rheinfelder wehrten sich im Verein mit ihrer tüchtigen Besatzung wacker. Mit Kraft und Umsicht wurde Sturm um Sturm abgeschlagen. Herzog Bernhard war über den mannhaften Widerstand dieses kleinen Nestes äußerst erbozt. Schon nahte für Rheinfelden auch Hilfe. Aus dem Schwarzwalde rückte eine starke kaiserliche Armee, geführt von den Generalen Duca di Savelli, Sperreuter, Enkeforth und Johann von Werth heran, Rheinfelden zu entsetzen. Rasch ließ nun Bernhard von Weimar bei Beuggen das Rheintal sperren. Vom Deutsch-Ordenshause bis hinauf gegen Karsau wurde ein mit Geschützen aller Art wohlbewehrtes Sperr-Verhau angelegt, unter dessen Schutz die Schweden eine äußerst wirksame Resistenz leisten konnten. Nach mehrstündigem Sturme und vielen Verlusten, ließen schließlich die kaiserlichen Truppen von einem Durchbruch dieser Linie ab und versuchten nun, ihr Ziel Rheinfelden auf andere Weise zu erreichen. — Von Riedmatt her warfen sie die ganze Macht ihres Angriffes auf die bei Karsau aufgestellten schwedischen Musketiere, rannten sie nach kurzer heftiger Gegenwehr über den Haufen und marschierten durch das brennende Dorf hinter dem Dinkelberge in die Ebene von Nollingen hinunter. Nun konnte den Weg nach Rheinfelden nichts mehr aufhalten. In stolzer Siegesfreude wollten jedoch die kaiserlichen Generale den Schweden erst noch eins auswischen, bevor man in Rheinfelden einzog. Für die schwedischen Truppen war dieser schnelle Angriffsentwurf in den Rücken ihrer Linien eine sehr unliebsame Ueberraschung. Schnell mußte eine gänzliche Veränderung der Front vorgenommen werden, aber schon dröhnte weithin das Blach-

feld unter den Hufen hunderter von Rossen und im Nu war eine wilde Reiter Schlacht entbrannt. (Ein sehr interessantes Bild dieser Reiter Schlacht befindet sich im historischen Museum des Rathauses in Schweizer-Rheinfelden.)

Wütend warfen sich die Reiterregimenter aufeinander und es begann ein Stechen, Hauen und Schießen, daß Harnisch und Helm weithin erdröhnten. Der Herzog von Rohan, einer der besten Heerführer Bernhards von Weimar stürzte im dichtesten Gewühle todwund von seinem Streitrosse und wäre um Haaresbreite den Kaiserlichen in die Hände gefallen. Die Schlacht blieb unentschieden, einige hundert tote Reiter beider Parteien deckten das Schlachtfeld. Die Kaiserlichen zogen unter dem Jubel der Rheinfelder in die Stadt ein. Herzog Bernhard begab sich mit seinen müden Soldaten in aller Stille zurück nach Laufenburg, kaum, daß er im Schloß Beuggen eine schwache Besatzung zurückließ. An den Schanzen vom „roten Haus“ unterhalb Murg hatte Johann von Werth 300 Musketiere zurückgelassen, zur Verteidigung des Rheinpasses. Die Weimarischen Truppen ließen sich indessen dadurch nicht aufhalten, sie nahmen die Schanze mit stürmender Hand und machten 150 Gefangene, die mit nach Laufenburg genommen wurden.

Bernhard von Weimar hatte sich in seinem Plane, die Kaiserlichen würden sich von seinem Schein-Rückzuge täuschen lassen und nun ohne Sorge und Vorsicht sein, nicht getäuscht. Schon andern Tages berichteten ihm seine Späher, daß man in Rheinfelden auf den errungenen Lorbeeren ausruhe und sorglos sei. Rasch ordnete er nun seine Truppen, verstärkte sie und zog in der Frühe des 20. Februar wieder in Beuggen ein. Die siegreichen Kaiserlichen waren zum Plündern in das Wiesental und rheinabwärts gezogen, nur wenige Truppen befanden sich in Rheinfelden. Plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel erscholl die Kunde: „Die Schweden sind da!“ Savelli ließ sofort in der Ebene zwischen Nollingen und Warmbach Schanzen aufwerfen, besetzte sie mit Schützen und ließ dahinter die erreichbaren Truppen aufstellen. Auch einige Fähnlein Reiter brachte er in der Eile zusammen. So erwartete er den Feind, der denn auch andern Tags in früher Morgenstunde mit aller Macht angriff. Im ersten Treffen standen die Geschütze. Sie schossen die erste Salve gegen die Schanze und zogen im Pulverdampfe die Stücke weiter vor. Dasselbe nochmals, und als sie vom nachrückenden Fußvolk unterstützt das dritte Mal auf etwa hundert Fuß ihre Stücke spielen ließen, erscholl auf der ganzen Linie der Befehl des Herzogs Bernhard: „Sturm auf's Ganze!“ In erbittertem Handgemenge wurde die Schanze genommen und mit „großer Furia“ standen die Stürmer dem Feinde bereits im Rücken. Eine einzige Abteilung kaiserlicher Reiter konnte die Rheinfelder Brücke erreichen und passieren, als schon die Schweden nachgerückt waren und

diesen Zugang besetzten. Was draußen war, fiel in Gefangenschaft. Ueber 1500 Tote hatte diese eine Kampfesstunde gekostet, allerdings die Verwundeten eingerechnet. Das kaiserliche Heer war vollständig geschlagen. Mehr als 100 Offiziere, sämtliche Befehlshaber und 3000 Mann waren gefangen. Herzog Bernhard kehrte sogleich zurück nach Beuggen, wo am Abend eine große Tafel stattfand. Auch die gefangenen Generale waren dazu geladen und gerieten beim Weine zum größten Gaudium des Siegers hart aneinander. Einer schob die Niederlage dem andern zu und es waren nicht gerade die gewähltesten Titel, die sie einander gaben. Am zweiten Tage nach der Schlacht hielt der Schwedenfeldherr auf der Wahlstatt einen großen Dankgottesdienst ab. Alle Hauptleute und sämtliche Truppen, an die 4000 Reiter und 3000 Mann Fußvolk mußten daran teilnehmen. Die Reiter stiegen von den Rossen und brausend klang unter dem Schalle sämtlicher Trompeten das Lied „Eine feste Burg ist unser Gott“ über das Schlachtfeld dahin.

Weil die gefangenen Generale sich nicht vertragen konnten, mußte Herzog Bernhard die Streithähne trennen und ließ sie einzeln nach Mömpelgard, Benselden und nach der Feste Hohentwiel eskortieren.

Nur der Oberfeldherr, Duca di Savelli, ein römischer Fürst wurde auf sein besonderes Bitten nach Laufenburg mitgenommen und allda behalten. Auch in Laufenburg hielt man nochmals eine Siegesfeier mit großem Pompe, und zweimal wurden alle Stücke losgebrannt. — Duca di Savelli wurde im oberen Stocke des Rathhauses ein geräumiges Zimmer angewiesen, nachdem er sein Ehrenwort gegeben, nicht zu entfliehen, bis das verlangte Lösegeld aus Wien eingetroffen sei. Hier wurde er in gelinder, aber doch strenger Haft gehalten. Niemand durfte ihn sprechen. Ein schwedischer Feldwebel hielt bei ihm Zimmerwache, eine Wache stand vor der Türe und im Erdgeschoß des Hauses hatte man ein Dicket Musketiere einquartiert.

Herzog Bernhard gedachte keineswegs, diesen seltenen Vogel um billigen Preis fliegen zu lassen, und wußte sich darin einig mit seiner ganzen Truppe, die um diesen schönen Erfolg manch stolzen Reiter und guten Kameraden liegen lassen mußte bei Beuggen und auf dem Warmbacher Felde! Noch heute erzählt man vom Edelmut des Herzogs Bernhard, wie er aus dem Fenster des Ordenschlosses einen schwerwunden Soldaten am Bache liegen und sich bemühen sah, Wasser zu erlangen. Sofort kam der Herzog herab, kniete sich zu ihm, gab ihm zu trinken und erleichterte ihm so das bittere Sterben. Eines Abends verbreitete sich das Gerücht, das Lösegeld sei unterwegs und könne jeden Tag eintreffen. Hei war das ein Spaß und eine Freude, wer wohl alles davon etwas abbekommen werde.

„Fahr ue, fahr abe
Fahr Laufeburg zue,
Wie tanze die Wälder
Wie schleppere die Schueh!“

klangen die munteren Spielmannsweisen noch um Mitternacht aus dem hell erleuchteten Rathausaale hinab in die engen Gassen von Laufenburg. — Hinunter auch zu den wilden Stromschnellen, dem Laufen, dessen Wildwasser in brausender Majestät durch die engen Felsenriffe sich zwängend, das Weite suchten !

Nicht nur der Rathausaal, aus dessen offenen Fenstern die verschiedenen Tonfugen hinaus drangen in die milde Märznacht, war glänzend beleuchtet, sondern das ganze Rathaus spiegelte seine vielen Lichter in den schaumgekrönten Wellen des Rheinstromes. Licht bis hinauf zum Helme des Treppenturmes, allwo sich sogar der blecherne Gockelhahn in wildem Reigen drehte, ob aus innerer Freude und Lust, oder sonst aus luftigem Antriebe, niemand wagte es zu erkunden. Auf dem Platze vor dem Rathause aber stand eine starke schwedische Wache in voller Kriegsrüstung mit Säbel und Kugelbüchse, andere, weniger stark bewaffnet, hielten die Pechpfannen in Ordnung, die das Licht zu spenden hatten. Der gefangene kaiserliche General Savellius hatte auf die Kunde hin, daß das Lösegeld für ihn unterwegs sei, alle Offiziere und Hauptleute vom Leutnant bis zum Generalissimus der schwedischen Armee so in Laufenburg lagen, zu einem solennen Festschmause zu sich eingeladen und sich vom Räte das Rathaus hierzu auserbeten.

Sie waren denn am Abend auch alle gekommen, samt und sonders, die Herren, geschmückt und in den besten Uniformen. Die letzten Barschaften waren von einigen geopfert worden zu neuen Federn auf die Reiterhüte und die Troßbuben segten all die Tage Helm, Harnisch und Wehrgehänge, daß die Lappen warm laufen mochten ! Savellius nahm mit freundlichem verbindlichen Lächeln all die bramarbasierenden Redensarten und Glückwünsche zu seiner baldigen Befreiung entgegen, ließ die Herren aufs Feinste und Reichlichste bewirten und vor allem den Wein nicht fehlen. Kein einziger außer dem Gastgeber ahnte im Geringsten, wie nahe dessen Befreiung durch eigenes Zutun sei, denn die Nachricht von dem ankommenden Lösegelde war nach einem Ausdrücke unserer heutigen Zeit über die oder jene hochherrschastlich-politisch oder nicht politische Kunde, eine „Ente !“

(Schluß folgt.)

Zuschriften aus der Schweiz an: Präsident Ackermann, Wegenstetten (Kt. Aargau).
Zuschriften aus Deutschland an: Alfred Joos, Rhina (Post Kleinlaufenburg).

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Karl Fuchs, Wegenstetten.

Druck der Buchdruckerei Krauseneck, Rheinfelden.